

I **Sprachheilpädagogik als polyintegrative Wissenschaftsdisziplin**

1 Sprachheilpädagogik als Wissenschaftsdisziplin

Andreas Mayer

1.1 Wissenschaft – begriffliche Klärung

Für das in diesem Buch im Mittelpunkt stehende Fachgebiet existieren im deutschsprachigen Raum unterschiedliche Bezeichnungen. Neben den primär therapeutisch ausgerichteten Disziplinen der Sprachtherapie, der Logopädie, der klinischen Linguistik und der Patholinguistik fokussieren die Begriffe Pädagogik bei Beeinträchtigungen der Sprache und der Kommunikation (Lüdtke & Stitzinger, 2015), Sprachbehindertenpädagogik und Sprachheilpädagogik die pädagogische Ausrichtung des Fachs. Der diesem Buch zugrunde gelegte Begriff der Sprachheilpädagogik soll also zum einen die pädagogische Perspektive der Disziplin auf Beeinträchtigungen der Sprache und der Kommunikation deutlich machen, zum anderen verweist der Bestandteil »heil« (gr. *holos* = ganz) auf die Zielsetzung sprachheilpädagogischen Handelns in der schulischen und therapeutischen Praxis. Dabei darf das »Ganzmachen« aber nicht in einem ausschließlich technologischen Sinn des »Heilens« oder »Reparierens« der sprachlichen Symptomatik verstanden werden, sondern soll zum Ausdruck bringen, dass eine (sprach-)heilpädagogische Unterstützung auf eine möglichst umfassende personale und soziale Integration und damit auf ein möglichst gutes gesundheitliches Wohlbefinden, eine stabile Emotionalität, ein tragfähiges Selbstkonzept, schulische und berufliche Teilhabe sowie kulturelle Partizipation abzielt (Speck, 1991).

Da die Sprachheilpädagogik eine wissenschaftliche Fachdisziplin ist, erscheint es sinnvoll, sich zu Beginn dieses Studienbuchs mit dem Wissenschaftsbegriff auseinanderzusetzen und dessen Bestimmungsmerkmale auf die Sprachheilpädagogik zu übertragen, um Aufgaben, Ziele sowie geeignete Arbeitsweisen und Forschungsmethoden des Fachs ableiten zu können, aber auch um die Relevanz generierter wissenschaftlicher Erkenntnisse kritisch reflektieren zu können.

Wissenschaft verfolgt das Ziel, durch Forschung überprüfbare Fragestellungen zu beantworten und dadurch begründetes, nachvollziehbares Wissen zu generieren, zu systematisieren, zu dokumentieren und weiterzugeben, von dem zu einer bestimmten Zeit angenommen wird, dass es der Realität entspricht, das aber dennoch stets hinterfragt werden soll. Auf diese Weise sollen die von einer Fachdisziplin erforschten Phänomene beschrieben, erklärt, verstanden und optimiert werden.

Der Begriff der Wissenschaft referiert demzufolge zum einen auf die Forschungsaktivität des Wissenschaftlers, zum anderen auf das Produkt dieser Tätigkeit, also das systematisierte, theoretisch begründete, überprüfte, zu einem bestimmten Zeitpunkt als wahr beurteilte, nachvollziehbare Wissen über die Natur, die Gesellschaft und den Menschen sowie die Dokumentation und Weitergabe dieses Wissens einschließlich seiner Grundlagen z.B. in universitären Lehrveranstaltungen, auf Tagungen und Kongressen.

Das durch Forschung generierte Wissen bezieht sich in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen auf einen bestimmten Realitätsausschnitt, dessen Phänomene beschrieben, erklärt, verstanden und optimiert werden sollen. Dabei darf der in diesem Zusammenhang verwendete Begriff der Realität aber nicht auf materielle, quantifizierbare Fakten reduziert werden. Vielmehr handelt es sich auch bei Phänomenen des subjektiven Erlebens, der subjektiven Wahrnehmung, bei Emotionen, Einstellungen, Haltungen und Werten, die durch Befragungen und Beobachtungen in Erfahrung gebracht und v. a. qualitativ interpretiert werden, um reale überprüfbare Tatsachen innerhalb des Objektbereichs einer Disziplin.

Um wissenschaftliche Fragestellungen beantworten und Wissen generieren zu können, orientieren sich die jeweiligen Fachdisziplinen an unterschiedlichen grundlegenden Forschungsparadigmen. In Abhängigkeit vom jeweiligen Gegenstandsbereich und der grundlegenden Ausrichtung eines Fachs kommen dabei unterschiedliche wissenschaftliche Methoden zum Einsatz. Traditionell werden in diesem Zusammenhang Natur-, Ingenieurwissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften unterschieden, die sich aufgrund ihrer spezifischen Untersuchungsgegenstände und der damit verbundenen unterschiedlichen Fragestellungen und Zielsetzungen durch unterschiedliche forschungsmethodische Herangehensweisen charakterisieren lassen. Während sich naturwissenschaftliche Fächer (z.B. Physik, Biologie, Chemie) und Ingenieurwissenschaften (z.B. Maschinenbau, Elektrotechnik) einem quantitativ-erklärenden Forschungsparadigma verpflichtet fühlen und ihre Fragestellungen durch empirische Untersuchungen beantworten, steht in geisteswissenschaftlichen Disziplinen (z.B. Theologie, Geschichtswissenschaften, Jura, Literaturwissenschaften) das qualitativ-verstehende Paradigma im Vordergrund.

Das quantitativ-erklärende Paradigma zielt darauf ab, ausgehend von einer Hypothese durch die z. B. mittels Beobachtung, Versuch oder Experiment gewonnenen Daten sowie deren statistischer Aufbereitung und quantitativer Auswertung von Einzelfällen zu abstrahieren, allgemeingültige Gesetze zu formulieren und auf diese Weise die Natur zu *erklären* (Stein & Müller, 2016). Durch eine Zerlegung der komplexen Realität sowie die Identifizierung und Isolierung immer kleinerer Funktionseinheiten und Variablen sollen naturwissenschaftliche Phänomene beschrieben sowie Zusammenhänge identifiziert und wechselseitige Einflüsse erklärt werden. Im Gegensatz dazu fokussiert das qualitativ-verstehende Paradigma der Geisteswissenschaften mentale Objekte (wie z. B. historische Prozesse, Emotionen) und lenkt den Blick auf die Komplexität der Realität. Insbesondere geht es dabei auch darum, die subjektive Sinnhaftigkeit des Handelns einzelner Menschen oder sozialer Gruppen, die subjektiven Beweggründe, Haltungen, Werte, Einstellungen der Handelnden herauszuarbeiten und zu *verstehen*. Das bedeutet, dass geisteswissen-

senschaftlich orientierte Disziplinen ihre Erkenntnisbemühungen auf das Besondere und Einmalige in spezifischen sozialen Kontexten ausrichten, dass sie insbesondere die von einzelnen Menschen oder sozialen Gruppen subjektiv erlebte konkrete Wirklichkeit im Blick haben (Schad, 2014).

Da es sich dabei um Forschungsgegenstände und Phänomene handelt, die nur eingeschränkt quantifiziert werden können, wissenschaftliches Arbeiten im Kontext dieses Paradigmas v. a. auf das *Verstehen* der Objektgegenstände abzielt, werden in den Geisteswissenschaften insbesondere Methoden der qualitativen Interpretation, z. B. der Hermeneutik favorisiert, mit Hilfe derer Ereignisse, Situationen, Lebens- und Sinnzusammenhänge interpretiert und verstanden werden sollen. Traditionell kommt eine hermeneutische Vorgehensweise z. B. bei der Auslegung von juristischen, theologischen, philosophischen und literarischen Texten zum Einsatz.

Die den Natur- und Geisteswissenschaften zugrunde gelegten Paradigmen und die daraus resultierenden unterschiedlichen Forschungsmethoden sind notwendige Konsequenzen der unterschiedlichen Objektbereiche und Fragestellungen. »Die Bestimmung des Objektbereichs ist unmittelbar gekoppelt an die *Methoden* seiner Erforschung« (Schad, 2014). Während Naturwissenschaften auf die Erklärung der Natur abzielen, versuchen Geisteswissenschaften das Seelenleben zu verstehen (Stein & Müller, 2016).

In enger Verbindung mit diesen beiden grundlegenden wissenschaftstheoretischen Paradigmen (quantitativ-erklärend vs. qualitativ-verstehend) stehen bei der Generierung wissenschaftlicher Erkenntnisse die beiden prinzipiell unterschiedlichen, aber sich nicht gegenseitig ausschließenden forschungsmethodischen Vorgehensweisen der Deduktion und der Induktion. Während die am qualitativen Forschungsparadigma orientierten geisteswissenschaftlichen Disziplinen eher eine induktive Methodik favorisieren, ist die Deduktion kennzeichnend für das quantitative Forschungsparadigma.

Bei einer deduktiven Herangehensweise bildet eine auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes entwickelte Theorie über ein Phänomen des von der Disziplin beforschten Realitätsausschnitts den Ausgangspunkt des Forschungsprozesses. Das Ziel besteht darin, diese vorab formulierte Theorie durch die Überprüfungen ihrer zentralen Vorhersagen (Forschungshypothesen) zu bestätigen, zu widerlegen oder zu modifizieren. Zu diesem Zweck werden mittels Beobachtungen, Experimenten oder Tests Daten erhoben, die nach einer statistischen Analyse und Interpretation eine Aussage ermöglichen sollen, ob es sich um theoriekonforme oder theoriekonträre Ergebnisse handelt. Die deduktive Vorgehensweise ist demzufolge eine *theoriebestätigende (hypothesenprüfende)* Vorgehensweise.

Theorie: Schwierigkeiten mit dem Leseverständnis liegen lexikalische Defizite zugrunde.

Hypothese: Kinder mit lexikalischen Defiziten schneiden bei Überprüfungen des Leseverständnisses signifikant schlechter ab als Kinder mit unauffälligen lexikalischen Fähigkeiten.

Methode: Überprüfung lexikalischer Fähigkeiten und des Leseverständnisses;

mittels Korrelationsanalysen und Mittelwertvergleichen kann die Hypothese (vorläufig) bestätigt werden oder muss zurückgewiesen bzw. modifiziert werden.

Bei einem induktiven Vorgehen beginnt der Erkenntnisprozess dagegen relativ theoriefrei und ohne Reduzierung auf einige wenige isolierte Variablen (z. B. lexikalische Fähigkeiten) mit konkreten Befragungen und Beobachtungen im realen sozialen Umfeld der beforschten Personen. Die Vermeidung einer *apriori*-Festlegung auf eine Theorie soll es ermöglichen, den beforschten Gegenstand möglichst unvoreingenommen zu erfahren und zu verstehen, ohne dass der Blick durch die innerhalb einer Theorie fokussierten Variablen und Persönlichkeitsmerkmale eingeengt wird. Durch eine induktive Vorgehensweise im Rahmen qualitativer Forschung sollen insbesondere auch die subjektiven Wahrnehmungen und Sinngebungen, Einstellungen und Haltungen der beforschten Personen in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden. Nicht die Realität, wie sie in einer Theorie konzipiert wurde, sondern so, wie der Beforschte sie sieht, trägt wesentlich zum Verständnis für dessen Handeln, Denken und Fühlen bei.

Das Ergebnis des Forschungsprozesses dient als Grundlage für eine Theorie, die die Realität angemessen beschreiben und verstehen soll. Die Theorie soll möglichst unvoreingenommen aus den empirischen Daten heraus entwickelt werden. Es handelt sich demnach um eine *theorieentdeckende* (hypothesengenerierende) Forschungslogik. Die Theorie ist das Ergebnis von Forschung.

Fragestellung: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um sprachentwicklungs gestörten Kindern eine maximale Teilhabe in schulischen Settings zu ermöglichen?

Methode: möglichst umfassende und unvoreingenommene Beobachtung von Schüler*innen und Lehrkräften im realen sozialen Feld (Unterricht, Schulleben), Befragung der Schüler*innen, Lehrkräfte, Eltern (Interviews, Fragebogen)
Durch eine qualitative Analyse der Daten sollen Grundmuster und Tendenzen identifiziert werden, die es ermöglichen, eine Theorie über die soziale Teilhabe sprachentwicklungs gestörter Kinder in der Schule zu entwickeln.

Deduktive und induktive Vorgehensweisen schließen sich nicht aus, sondern können sich zur Beantwortung komplexer Fragestellungen gegenseitig ergänzen. So wäre es denkbar, dass die Erforschung eines bestimmten Phänomens (z. B. die Partizipation sprachlich beeinträchtigter Kinder in inklusiven Settings, siehe Beispiel im Kasten oben) relativ theoriefrei beginnt und aus der qualitativen Interpretation der Informationen eine Theorie über eine gelingende Integration sprachlich beeinträchtigter Kinder abgeleitet wird (theorieentdeckende Vorgehensweise der Induktion). Das Ergebnis dieses Forschungsprozesses kann in einem zweiten Schritt genutzt werden, indem diese Theorie im Rahmen einer deduktiven Vorgehensweise in konkret operationalisierte Hypothesen überführt und im Rahmen einer Datenerhebung überprüft wird.

Neben den Natur-, Ingenieurs- und Geisteswissenschaften stellen die Sozial- und Humanwissenschaften die vierte große Gruppe wissenschaftlicher Fachdisziplinen dar. Zu ihnen gehören neben der Psychologie, der Soziologie und der Pädagogik auch die Sonderpädagogik und damit auch die Sprachheilpädagogik. In Anlehnung an Döring und Bortz (2016) können Sozial- und Humanwissenschaften synonym als Oberbegriff für ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Einzeldisziplinen und Subdisziplinen verstanden werden, die sich im weitesten Sinne mit dem Menschen bzw. mit sozialen Sachverhalten befassen. Ihre Forschungsgegenstände sind das Verhalten, Erleben, Zusammenleben sowie Persönlichkeitsmerkmale von Menschen. Damit handelt es sich um Phänomene, die der menschlichen Erfahrung zugänglich sind, weshalb es sich bei den Sozialwissenschaften um empirische Wissenschaften handelt. Ihre Erkenntnisse basieren also auf der systematischen Sammlung, Aufbereitung und (quantitativen und qualitativen) Analyse von empirischen Daten, also auf Informationen über die Erfahrungswirklichkeit (z. B. Testwerte, physiologische Messwerte, Interviewaufzeichnungen, Beobachtungsprotokolle). Bei den Informationen handelt es sich aber nicht ausschließlich um quantifizierbare Messwerte. Auch sprachlich übermittelte oder beobachtete Informationen über das subjektive Erleben, die subjektive Wahrnehmung, Emotionen, Haltungen, Werte, die v. a. qualitativ interpretiert werden, gehören zu empirischen Daten. Ein besonderes Charakteristikum der Human- und Sozialwissenschaften ist deshalb darin zu sehen, dass sie sich in ihrer forschungsmethodischen Herangehensweise in Abhängigkeit von der konkreten Fragestellung sowohl an der quantitativen-naturwissenschaftlichen (deduktiven) als auch an der qualitativen geisteswissenschaftlichen (induktiven) Forschungslogik orientieren (Schad, 2014).

Allgemein steht die quantitative empirische Sozialforschung in der Tradition der Naturwissenschaften. Hier ist z. B. der Beginn der institutionellen Psychologie am »Laboratorium für experimentelle Psychologie« an der Universität Leipzig durch Wilhelm Wundt (1832–1920) zu nennen. Die qualitative geisteswissenschaftliche Psychologie (Wilhelm Dilthey 1833–1911) dagegen versucht, soziale Sachverhalte umfassend zu beschreiben und den subjektiven Sinn menschlichen Handelns zu verstehen (Döring & Bortz, 2016).

1.2 Sprachheilpädagogik als Wissenschaftsdisziplin

Den Ausführungen im vorangegangenen Abschnitt folgend bedarf es keiner weiteren Erläuterung, dass die Sonderpädagogik und damit auch die Sprachheilpädagogik aufgrund ihres Forschungsgegenstandes den Sozial- und Humanwissenschaften zuzuordnen ist. Dagegen handelt es sich bei der Entscheidung für die Pädagogik als Leitwissenschaft und damit für eine grundlegende pädagogische Ausrichtung der Fachdisziplin Sprachheilpädagogik um eine normative Entscheidung mit weitreichenden Konsequenzen für den Objektbereich, das Verständnis, die Handlungsfelder und die Zielsetzung sprachheilpädagogischen Handelns.

»Unter *Leitwissenschaft* ist eine wissenschaftliche Disziplin zu verstehen, die als maßgebliche Orientierung für ein Fach zu sehen ist. Die Denkmuster und Erklärungsansätze einer leitenden Wissenschaftsdisziplin bestimmen primär die Ausrichtung eines Faches und den Fokus der Analyse, Rezeption, Reflexion, Adaptation und Integration anderer Wissenschaften« (Lüdtke & Stitzinger, 2015, S. 37f).

Ohne an dieser Stelle auf die Begrifflichkeiten im Einzelnen eingehen zu können (vgl. dazu den Beitrag von Eckert in diesem Band), ist die Pädagogik die Wissenschaftsdisziplin, die Prozesse des Lernens, der Bildung, der Erziehung und der Sozialisation in unterschiedlichen Institutionen (Schule, Kindergarten, Museum, Universität, Betriebe) über die gesamte Lebensspanne beschreiben, erklären und verstehen sowie Handlungswissen für eine optimierte Praxis des Lernens etc. zur Verfügung stellen möchte. Aufgrund der Differenziertheit und Vielfalt pädagogischer Teildisziplinen und den Kontexten, in denen diese Prozesse beforscht werden sollen, schlägt Lenzen (1997, zit. Gudjons & Traub, 2020) den Begriff der »professionellen Lebensbegleitung« als Gegenstand und Aufgabe der Erziehungswissenschaft vor.

Auf die Sprachheilpädagogik übertragen bedeutet das, dass der beforschte Wirklichkeitsausschnitt dieser Disziplin nicht ausschließlich die symptomspezifische Therapie der Störungsbilder (Sprach-, Sprech-, Stimm-, Redefluss- und Kommunikationsstörungen) darstellt, sondern insbesondere auch notwendige Unterstützungsmaßnahmen im schulisch-kognitiven und psychosozialen Bereich fokussiert werden, während sich die Logopädie z.B. als Disziplin charakterisiert, in deren Kerngebiet Sprach-, Sprech-, Stimm- und Schluckfähigkeiten und deren Störungen stehen und die sich als interdisziplinäre wissenschaftliche Disziplin mit der Ätiologie, Diagnostik und Intervention hinsichtlich sämtlicher Kommunikations- und Schluckstörungen beschäftigt (Rausch, 2018).

Vor dem Hintergrund der zentralen Handlungsfelder der Pädagogik lässt sich dagegen für die Sprachheilpädagogik ableiten, dass neben der Prävention, der differenzierten Identifizierung und Beschreibung sprachlicher und kommunikativer Beeinträchtigungen (Diagnostik) und der Überwindung der sprachlichen Symptomatik (Therapie) v.a. auch das Lernen, die Bildung und die Erziehung von Menschen mit Beeinträchtigung der Sprache und der Kommunikation im Fokus des sprachheilpädagogischen Aufgabenbereichs stehen. Die Vermeidung der Reduktion auf beeinträchtigte Sprach- und Sprechfunktionen sowie die Fokussierung des ganzen Menschen und die daraus resultierende Komplexität des Handlungsfeldes darf nicht gleichgesetzt werden mit einem diffusen Ganzheitlichkeitsbegriff, der insbesondere in den 1990er Jahren in der schulischen Praxis im Zusammenhang mit dem Konzept der Psychomotorik zu einer deutlichen Reduzierung spezifischer sprachtherapeutischer Maßnahmen führte. Die Notwendigkeit, den Menschen in den Mittelpunkt der Fachdisziplin zu stellen und sich nicht ausschließlich auf den schmalen Ausschnitt aus der Lebenswirklichkeit von Personen mit sprachlichen Beeinträchtigungen zu beschränken, nämlich den Bereich der gestörten Sprach- und Sprechfunktionen, ergibt sich aus der Tatsache, dass sich sprachliche Einschränkungen üblicherweise auf die psychosoziale und schulisch-kognitive Entwicklung auswirken, weshalb Betroffene Begleiter benötigen, die ihnen bei der erschwertem

Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben und Lebensgestaltung zur Seite stehen (Dannenbauer, 2004).

Zur Zielgruppe sprachheilpädagogischen Handelns gehören also Menschen mit Sprach-, Sprech-, Stimm-, Redefluss- und Kommunikationsstörungen, die in der Folge ihrer Beeinträchtigungen in ihrer psychosozialen und schulisch-kognitiven Entwicklung gefährdet sind. Demzufolge darf sich sprachheilpädagogisches Handeln auch nicht auf die symptomorientierte spezifische Sprachtherapie reduzieren, sondern muss auch mögliche Folgeproblematiken in anderen Entwicklungsbereichen in den Blick nehmen. Sprachheilpädagogisches Handeln zielt deshalb über die Überwindung der sprachlichen Symptomatik hinaus auch auf die Optimierung des außerschulischen und schulischen Bildungsangebots, um sprachlich beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen ein erfolgreiches Lernen zu ermöglichen.

Darüber hinaus kann sprachheilpädagogisches Handeln erst dann als erfolgreich beurteilt werden, wenn Fortschritte beim Erwerb und der Anwendung des linguistischen Regelsystems auch zu einer verbesserten Kommunikationsfähigkeit und einer maximalen gesellschaftlichen Teilhabe beitragen. Die Qualität sprachheilpädagogischen Handelns muss sich daran messen lassen, inwiefern sich durch therapeutische, sprachfördernde, außerschulische und unterrichtliche Maßnahmen die Lebensqualität verbessert, also ob durch sprachheilpädagogisches Handeln eine verbesserte soziale Integration und eine umfassende Autonomie im Leben des Betroffenen erreicht werden kann.

Damit lassen sich die Zielsetzungen der Sprachheilpädagogik in einer Hierarchie anordnen, auf deren untersten Ebene die Erweiterung formalsprachlicher Kompetenzen auf den unterschiedlichen Sprachebenen (Aussprache, Wortschatz, Grammatik), des Sprechens, der Stimme und des Redeflusses stehen. Diese verbesserten sprachlichen Fähigkeiten gewinnen aber erst dann eine Bedeutung im Leben der Betroffenen, wenn sie zu einer verbesserten Kommunikationsfähigkeit führen, die wiederum die soziale Integration und damit auch die psychosoziale und schulisch-kognitive Entwicklung des Betroffenen positiv beeinflusst. Das übergeordnete Ziel der Sprachheilpädagogik ist die maximale Autonomie und Emanzipation sprachlich beeinträchtigter Menschen, die es ihnen ermöglichen, sozial umfassend integriert zu sein (= Partizipation) und alle Aktivitäten auszuführen, die von einem Menschen ohne sprachliche Beeinträchtigung erwartet werden und die er ausüben möchte.

Um der Komplexität der Aufgaben innerhalb der verschiedenen Handlungsfelder (Prävention, Diagnostik, Therapie, Beratung, Unterricht, Erziehung, Bildung) gerecht werden zu können und die vielfältigen Ziele erreichen zu können, adaptiert die Sprachheilpädagogik die Erkenntnisse und Terminologie ihrer Bezugswissenschaften (der Medizin, der Linguistik, der Soziologie und der Psychologie, ▶ Kap. 3), versucht diese für ihre eigenen Fragestellungen fruchtbar zu machen und unter dem Dach der Pädagogik zu integrieren (▶ Kap. 4). Auch aus diesem Grund wird die Sprachheilpädagogik als polyintegrative Handlungswissenschaft bezeichnet, also als »eine Wissenschaftsdisziplin, die unterschiedliche Teilbereiche anderer Wissenschaftsdisziplinen rezipiert [...] und unter dem Fokus [...] des eigenen Faches adaptiert und integriert« (Lüdtke & Stitzinger, 2015, S. 37).

Ein grundlegendes Charakteristikum der Sprachheilpädagogik ist die Berücksichtigung des sozialen Kontextes betroffener Menschen. In diesem Zusammenhang

betont die Sprachheilpädagogik zum einen, dass die Bezugspersonen von Menschen mit einer sprachlichen Beeinträchtigung von der eingeschränkten Kommunikationsfähigkeit auch betroffen sind, da die Kommunikation mit ihren Kindern, Partnern, Geschwistern etc. nicht (mehr) problemlos gelingt. In Abhängigkeit vom Angebot oder dem Ausbleiben notwendiger Unterstützungsmaßnahmen kann das soziale Umfeld von Menschen mit beeinträchtigter Sprach- und Kommunikationsfähigkeit darüber hinaus sowohl als Barriere als auch als Ressource fungieren, was die Überwindung oder die Aufrechterhaltung der sprachlichen Symptomatik und die Ausbildung einer Folgeproblematik im psychosozialen oder schulisch-kognitiven Bereich angeht (siehe Handlungsfeld der Beratung, Beitrag von Bauer & Kiening in diesem Band).

Wie alle anderen Sozial- und Humanwissenschaften ist die Sprachheilpädagogik eine empirische Wissenschaft und orientiert sich in ihren Forschungsarbeiten methodisch sowohl am quantitativ-erklärenden Paradigma der Naturwissenschaften als auch am qualitativ-verstehenden Paradigma der Geisteswissenschaften. Insbesondere um die Effektivität einer Intervention zu überprüfen und die pädagogische und therapeutische Praxis optimieren, aber auch um Zusammenhänge zwischen sprachlich-kommunikativen Beeinträchtigungen und anderen Entwicklungsbereichen sowie wechselseitige Einflüsse zwischen verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen beschreiben, erklären und verstehen zu können, werden quantifizierbare Daten erhoben, statistisch aufbereitet und mit gängigen Methoden analysiert (z.B. Korrelations-, Varianz- und Regressionsanalysen). Die bekanntesten Interventionsstudien aus der Sprachheilpädagogik z.B. zur Effektivität der Kontextoptimierung bei grammatischen Störungen (Motsch, 2017) und des Wortschatzsammlers (Motsch et al., 2022) bei lexikalischen Störungen orientieren sich an diesem Paradigma. Kritisch hinterfragt werden muss dabei allerdings, ob die Wirksamkeit eines Therapiekonzepts und das damit verknüpfte Qualitätsmerkmal »evidenzbasiert« ausschließlich an den Fortschritten im Bereich des Erwerbs und der Anwendung linguistischer Erkenntnisprozesse gemessen werden darf. Durch die nahezu ausschließliche Fokussierung linguistischer Fortschritte in der sprachheilpädagogischen Interventionsforschung besteht die Gefahr, dass die Pädagogik aus dem Gegenstandsbereich der Sprachheilpädagogik zu verschwinden droht (Schad, 2012). Genuin pädagogische Fragestellungen, insbesondere solche, die auf die Teilhabe, die Lebensqualität und die Autonomie betroffener Menschen abzielen, werden in der Sprachheilpädagogik oftmals nicht mehr gestellt. Um die pädagogische und therapeutische Praxis optimieren zu können, erscheint es notwendig, über formal-sprachliche Verbesserungen hinaus auch die Frage zu beantworten, inwiefern sich die linguistischen Fortschritte auch positiv auf die Kommunikationsfähigkeit, die Aktivitäten, die Teilhabe und die Autonomie betroffener Menschen auswirken. Fragen nach dem emotionalen Wohlbefinden, der Lebensqualität, dem subjektiven Erleben der eigenen Lebenssituation etc. lassen sich mit Hilfe der bloßen Betrachtung phonologischer, grammatischer, lexikalischer etc. Entwicklungsfortschritte nur unzureichend beantworten. Aus diesem Grund wäre es wünschenswert, wenn sich die Sprachheilpädagogik in ihren Forschungsarbeiten auch am qualitativ orientierten Paradigma der Geisteswissenschaften orientiert, um die übergeordneten

Ziele der Teilhabe und der Autonomie stärker in den Blick nehmen zu können, wenn es um die Effektivität von Therapie, Förder- und Unterrichtskonzepten geht.

Literatur

- Dannenbauer, F. M. (2004). Spezifische Sprachentwicklungsstörung als pädagogische Aufgabe. In S. Baumgartner, F. M. Dannenbauer, V. Maihack & G. Homburg (Hrsg.), Standort: Sprachheilpädagogik (S. 277–307). verlag modernes lernen.
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Gudjons, H. & Traub, S. (2020). Pädagogisches Grundwissen. Überblick – Kompendium – Studienbuch (13., aktualisierte Auflage). UTB. <https://doi.org/10.36198/978383555232>
- Lüdtke, U. & Stitzinger, U. (2015). Pädagogik bei Beeinträchtigungen der Sprache. UTB; Reinhardt.
- Motsch, H.-J. (2017). Kontextoptimierung. Evidenzbasierte Intervention bei grammatischen Störungen in Therapie und Unterricht. (4. Auflage). Reinhardt. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.2378/9783497604081>
- Motsch, H.-J., Marks, D.-K. & Ulrich, T. (2022). Wortschatzsammler. Evidenzbasierte Strategietherapie lexikalischer Störungen im Kindesalter (4. Auflage). Reinhardt.
- Rausch, M. (2018). Zum Wissenschaftsbegriff in Logopädie und Sprachtherapie. In R. Haring & J. Siegmüller (Hrsg.), Evidenzbasierte Praxis in den Gesundheitsberufen (S. 1–16). Springer.
- Schad, G. (2012). Evidenzbasierte Erziehung? In C. Ratz (Hrsg.), Verhaltensstörungen und geistige Behinderung (S. 23–37). Athena.
- Schad, G. (2014). Wissenschaftstheoretische Grundlagen, Pluralismus und Paradigmenkonkurrenz. In M. Grohfeldt (Hrsg.), Grundwissen der Sprachheilpädagogik und Sprachtherapie (S. 43–48). Kohlhammer.
- Speck, O. (1991). System Heilpädagogik. Eine ökologisch reflexive Grundlegung (2. aktualisierte Auflage). Reinhardt.
- Stein, R. A. & Müller, T. (2016). Wissenschaftstheorie für Sonderpädagogen. Ein Arbeitsbuch zu Theorien und Methoden (UTB, Bd. 4441). Klinkhardt.